

Mädel – Fräulein – Dirndl

Zu Sprachwandel und Regionalität von
Ausdrücken für Mädchen und Frau

Alfred Wildfeuer

Warum rümpfen wir heute bei der Anrede Fräulein die Nase? Was hat das Dirndl mit der Prostituierten zu tun? Und wieso sind gerade bei der Bezeichnung von Frauen oftmals Bedeutungsverflechtungen zu bemerken. Eine Betrachtung von *Mädel*, *Fräulein* und *Dirndl*.

Spannenlanger Hansel (Verfasser unbekannt)

Spannenlanger Hansel, nudeldicke Dirn
gehn wir in den Garten, schütteln wir die Birn'.
Schüttel ich die großen, schüttelst du die klein',
wenn das Säcklein voll ist, gehn wir wieder heim.

Lauf doch nicht so närrisch, spannenlanger Hans!
Ich verlier die Birnen und die Schuh noch ganz.
Trägst ja nur die kleinen, nudeldicke Dirn,
und ich schlepp den schweren Sack mit großen Birn'.

Ich hab' das Fräul'n Helen' baden seh'n
(Fred Raymond/Fritz Grünbaum)

Ich hab das Fräul'n Helen' baden seh'n, das war schön.
Da kann man Waden seh'n, rund und schön, im Wasser steh'n.
Und wenn sie ungeschickt tief sich bückt so,
da sieht man ganz genau bei der Frau oh!

Wie die obigen Zeilen belegen, tauchen in beiden Liedern Bezeichnungen für weibliche Personen auf, die aus der Sicht heutiger Sprachverwendung auffällig sind. Das erste Beispiel *Dirn* ist aus der Perspektive der überregionalen Standardsprache eindeutig negativ besetzt, während *Fräul'n* in dem Schlager, der aus den 1920er Jahren stammt, in unserer Zeit zumindest antizipiert wirkt, wenn er

nicht gar auf Ablehnung bei von dieser Bezeichnung Betroffenen stößt. In beiden Fällen wird uns eine Erscheinung vor Augen geführt, die mit Sprachwandel zu bezeichnen ist, denn beiden Liedern kann nicht unterstellt werden, dass sie eine zur Zeit der Entstehung abwertende Bezeichnung für *Mädchen* oder *Frau* verwendeten. Wir haben es im ersten Lied eventuell aber auch mit einer regionalen Bedeutungskomponente zu tun, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie von der standardsprachlichen Gleichsetzung der Bezeichnungen *Dirne* und *Prostituierte* abweicht. So dürfte es den Leserinnen und Lesern dieses Bandes zumindest nicht unbekannt sein, dass in süddeutschen Dialekten die Ausdrücke *Dirndl* und *De-arndl* als unmarkierte, d. h. normale Bezeichnung für *Mädchen* bis heute weit verbreitet sind. Vielleicht findet sich dieser Ausdruck sogar im aktiven Sprachgebrauch des einen oder anderen. Wie kam es aber zu dieser Bedeutungsaufspaltung zwischen der standardsprachlichen *Dirne* und dem süddeutsch-dialektalen *Dirndl*. Was hat es mit der Geschichte weiterer Bezeichnungen für weibliche Personen auf sich? Ein Blick in die Vergangenheit der deutschen Sprache und ihrer Varietäten kann hier hilfreich sein und Bedeutungsdiskrepanzen erklären. Darüber hinaus wird im Folgenden auch über die regionalen Verbreitungen einzelner Ausdrücke zu sprechen sein.

1. *Dirn* – von der Jungfrau zur Prostituierten

Der heutigen Form liegt ein für das Germanische rekonstruiertes **pewernō* mit der Bedeutung ‚Jungfrau, junges Mädchen‘ zugrunde. Darauf basiert althochdeutsches *thiorna*, das die Grundlage für spätmittelalterliches *dirn(e)* mit den Bedeutungen ‚Mädchen, Magd, Dienerin‘ (Pfeifer 1993, S. 229) bildete und in süddeutschen Mundarten mit der schon im Germanischen vorhandenen Bedeutung ‚junges Mädchen‘ bis heute fortbesteht. Die in Bayern übliche Bezeichnung *Dirndl* für die weibliche Tracht stellt übrigens eine Kürzung aus *Dirndlleid* ‚Mädchen(be)kleidung‘ dar und ist somit in denselben Kontext zu stellen. Die Dialekte zeigen sich im Vergleich zur überregionalen Sprache konservativer, was die Erhaltung des ursprünglichen Bedeutungsspektrums anbelangt. Zudem lebt im Süddeutschen auch noch die bereits im Mittelalter greifbare Bedeutung ‚Dienerin, Magd‘ in der Lautung *Dirn* fort, lautlich durch die fehlende Verkleinerungsendung von *Dirndl* – dem eigentlich ein *Dirnlein* zugrunde liegt – unterschieden. Die standardsprachliche Bedeutungsver schlechterung zu ‚Hure, Prostituierte‘ tritt erst im 16. Jahrhundert auf, verdrängte dann jedoch die anderen Bedeutungsvarianten (Duden 2001, S. 149). Dieser semantische Wandel dürfte darin begründet sein, dass das Wort ursprünglich als verhüllende Bezeichnung für Prostituierte Verwendung fand, z. B. in Soldatenkreisen. Das Schicksal einer Bedeutungsver schlechterung widerfuhr nicht nur der *Dirne*, sondern auch anderen weiblichen Personenbezeichnungen. So wurde aus althochdeutsch *magad* mit den Bedeutungen ‚Mädchen, Dienerin, Jungfrau‘ (Kluge 2011, S. 591) das

heutige *Magd* ‚Landarbeiterin‘. Aus der französischen *mademoiselle* ‚Edelfräulein, Fräulein‘ wurde das deutsche *Mamsell* ‚Angestellte, Hausgehilfin‘ (Kluge 2011, S. 597) und aus französisch *maitresse* ‚Gebieterin, Meisterin‘ die *Mätresse* ‚Geliebte eines Fürsten‘ (Kluge 2011, S. 607). Aber auch das bereits zu Beginn angesprochene *Fräulein* konnte sich einer Bedeutungsver schlechterung nicht erwehren, wie im Folgenden ausgeführt wird.

2. Fräulein – aus der Edeldame wird die Kellnerin

Die heute noch als Ansprache für weibliches Servicepersonal verbreitete Bezeichnung *Fräulein* geht aus dem althochdeutschen *frouwelîn* ‚junge Herrin, Frau von Stand‘ hervor (Nübling 2011, S. 346) und stellte eine Verkleinerungsform zu *frouwa* ‚Herrin, Frau vornehmen Standes‘ dar. Bereits das mittelhochdeutsche *vrouwelîn*, *vröulîn* ‚Mädchen niederen Standes, Hure‘ erfuhr jedoch eine deutliche Abwertung der Bedeutung (Nübling 2011, S. 346). Von dieser Abwertung scheint sich die Bezeichnung im Laufe der Jahrhunderte wieder erholt zu haben, nach Kluge (2011, S. 315) behält das Wort *Fräulein* die bereits im Mittelalter vorhandene Bedeutung ‚unverheiratete Frau aus dem Adelsstande‘ bei, bzw. bekommt diese positive Bedeutungskomponente im Laufe der Jahrhunderte zurück. Spätestens ab dem 19. Jahrhundert wird die Bezeichnung allgemein für ‚bürgerliches Mädchen‘ verwendet. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgt als Bezeichnung für unverheiratete Person jedoch zunehmend eine Verdrängung durch das neutrale *Frau*, wohl auch beeinflusst durch amtliche Verfügungen. So gilt seit dem Februar 1972 als offizielle Anrede nur mehr *Frau*, nachdem bereits in den 1950er Jahren die Anrede *Fräulein* auf Wunsch der Betroffenen „im amtlichen Verkehr“ unterbleiben sollte (Besch 1996, S. 47). Heute ist die Bezeichnung als Anrede für Frauen im Servicebereich beschränkt, wo sich bis jetzt keine alternative Bezeichnung – wie z. B. ein *Frau Bedienung* oder *Frau Kellnerin* – durchsetzen konnte. Als Anrede gegenüber Lehrerinnen ist *Fräulein* ebenfalls noch verbreitet, vor allem an Grundschulen. Gerade in diesem Kontext erfolgt die Verwendung auch gegenüber verheirateten Frauen.

3. Ursachen für den Bedeutungswandel

Dieser vorausgehend skizzierte, vor allem standardsprachliche Bedeutungswandel bei einigen Bezeichnungen für weibliche Personen ist somit in Wahrheit kein neutraler Wandel, sondern ausnahmslos eine Bedeutungsver schlechterung, die in der Sprachwissenschaft als Pejorisation bezeichnet wird. Warum kam es nun gerade bei diesen Bezeichnungen zu einer solchen Abwertung, die bei Wörtern für männliche Personen nicht in demselben Maße zu beobachten ist. In der Sprachwissenschaft gibt es dazu im Prinzip zwei konträre Theorien. Keller (2003, S. 103–104) sieht die Ursache in einem Galanteriegebot begründet. Das heißt, die Höflichkeit bedingte es, dass der Mann in der Anrede der oder in der Rede

über die Frau eine Stufe höher griff und statt eines Wortes wie das einstmals verbreitete *Weib* das vornehmere, ursprünglich eigentlich der Adligen vorbehaltene *Frau* verwendete. Dies hatte zur Folge, dass das ursprünglich neutrale *Weib* in der Wertigkeit abzusinken begann und sich *Frau* als die normale Bezeichnung und die normale Anrede durchzusetzen begann. Parallel dazu wurden auch einst hochwertige oder zumindest neutrale Bezeichnungen wie *Fräulein*, *Mademoiselle* und *Dirne* der Pejorisation preisgegeben. Dieser Erklärungsansatz blieb jedoch nicht unwidersprochen. So geht Nübling (2011, S. 353) davon aus, dass „die Pejorisation als solche ein Abbild des geringen Status weiblicher Personen in der Gesellschaft ist.“ Zieht man die viele Jahrhunderte fehlende Gleichberechtigung von Mann und Frau zu Ungunsten der Letzteren in Betracht, dann ist Nüblings Erklärung deutlich stichhaltiger. Auch die Verwendung von einst neutralen Ausdrücken als Hüllwörter, die zumindest am Anfang nur von Insidern richtig entschlüsselt werden konnten, dürfte maßgeblich zu der Bedeutungsverschlechterung beigetragen haben. Diese verhüllenden Bezeichnungen sind zudem ebenfalls als Ausweis eines Machtgefälles zwischen den Geschlechtern zu werten. Weitere Beispiele für diese These ließen sich anführen, sollen aber an dieser Stelle mit einer laienlinguistischen Beobachtung einen Abschluss finden: So ist von Studierenden bereits die Frage geäußert worden, ob das Adjektiv *dämlich* von *Dame* abzuleiten wäre, analog zu *herrlich*, das zwar ursprünglich nicht von *Herr* abgeleitet war, aber im Laufe der Sprachgeschichte Anschluss an dieses Substantiv fand. Das Wort *dämlich* stammt – entgegen der gerade skizzierten laienhaften Vorstellung – aber nicht von *Dame* ab, sondern gehört zum wenig verbreiteten Verb *dämeln* ‚sich kindisch benehmen, verwirrt sein‘ (Kluge 2011, S. 179).

4. Zur Regionalität

Das Wortfeld *Frau* ist jedoch nicht nur aus der Blickrichtung des Bedeutungswandels bzw. der Pejorisation von Interesse, sondern auch aus dem der Regionalität. Neben den verschiedenen Benennungen für weibliche Personen mit jeweils unterschiedlichen Bedeutungen sollen deshalb nun die verschiedenen Bezeichnungen für *Mädchen*, also regional ausdifferenzierte Wörter mit (nahezu) identischer Bedeutungskomponente (*Mädchen*, *Mädel*, *Dirndl*, *Feel*) zur Sprache kommen. Ein Blick auf die Karte *Mädchen* im ‚dtv-Atlas Deutsche Sprache‘ von Werner König (2007) gibt bereits einen ersten Eindruck der starken räumliche Aufgliederung. Von Norden nach Süden finden sich u. a. Bezeichnungen wie *Famen*, *Deern*, *Wicht*, *Luit*, *Mäke*, *Medche*, *Märe*, *Maidel*, *Mädle*, *Chind*, *Fehl*, *Diandl* und *Mensch* (König 2007, S. 166). Betrachtet man die Verhältnisse in Bayern genauer, so ergibt sich eine weitere regionale Ausdifferenzierung. Aufschluss gibt hier die umseitig folgende Abbildung aus Renn / König (2005, S. 112).

Dem Erscheinungsort des ‚Schwabenspiegels‘ entsprechend, sollen als erstes die Verhältnisse in Bayerisch-Schwaben Betrachtung finden. Der allergrößte Teil



Bezeichnungen für Mädchen in Bayern

des Regierungsbezirks wird von Lautungen dominiert, die auf *Mädlein/Mädlel* basieren. Eine entsprechende Auskunft gibt hier die Karte 101 im zweiten Band des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (König 2000, S. 482–483). Sprachgeschichtlich lässt sich *Mädlein* und *Mädlel* wie das standardsprachliche *Mädchen* auf mittelalterliches *magad*, *maget* ‚Mädchen‘ zurückführen, das auch die Basis für unser heutiges *Magd* bildet und in diesem Zusammenhang ein weiteres Beispiel für eine Bedeutungsver schlechterung darstellt, indem aus dem ‚Mädchen‘ die ‚Dienerin‘ und ‚Landgehilfin‘ wurde. Die am häufigsten vertretene lautliche Realisierung für *Mädlein* ist nach Ausweis des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben die Form *Mädle*. Daneben ist im Süden des Bezirks ein ganz anderes Wort für *Mädchen* raumgreifend. Ab etwa südlich einer Linie von Babenhausen im Westen und Rammingen im Osten taucht das Wort *Fehl/Feel* als Bezeichnung auf, öfter parallel zu auf *Mädlel* basierenden Formen und von manchen

Informanten mit abwertenden Zusätzen versehen wie z. B. „älter“, „bei uns selten gesagt und wenn, nur die ganz Alten“, „früher gesagt“ oder „weniger vornehm“ (König 2000, S. 183). Das eigentümliche, v. a. allgäuerisch-alemannische Wort scheint somit unter Druck zu stehen und könnte zukünftig vermehrt vom jüngeren *Mädel* verdrängt werden. Was hat es aber nun mit der Herkunft dieses eigenartigen *Fehl* auf sich? Nach Renn/König (2005, S. 113) setzt das standardferne Wort lateinisch *filia* ‚Tochter‘ fort. Die beiden Sprachwissenschaftler begründen dies folgendermaßen:

„Aus dem Überleben dieses und weiterer lat. Wörter wurde auf einen intensiveren und länger andauernden römischen Einfluss in diesem Gebiet geschlossen bzw. auf eine dort noch länger vorhandene romanische Restbevölkerung, wie sie z. B. für Tirol nachgewiesen ist und in den rätoromanischen Gebieten der Südalpen heute noch anzutreffen ist.“

Diese Annahme kann auch durch Ergebnisse der Ortsnamenforschung – die ebenfalls häufig romanische Wurzeln für einzelne Gegenden beweisen konnte – und durch die Erkenntnis, dass z. B. das nahe Innsbruck bis etwa in das 15. Jahrhundert hinein zweisprachig (deutsch-romanisch) war, gestützt werden. Wir haben es also mit dem heute als bedroht erscheinenden, gelegentlich sogar als abwertend gebrauchten *Fehl* mit einem eigentlich altehrwürdigen lateinischen Wort zu tun. Leider ist den Sprecherinnen und Sprechern die Herkunft in den seltensten Fällen bewusst, sonst hätte *Fehl* vielleicht einen besseren Stand im Vergleich zum expansiven *Mädel*.

Mit den beiden Wörtern ist der allergrößte Teil Bayerisch-Schwabens abgedeckt. Nur im Westallgäu findet sich vereinzelt noch der Ausdruck *Sputel/Sputtl* ‚Mädchen‘. Das nur mehr eher selten gebrauchte Wort ist in seiner Etymologie nicht geklärt. Renn/König (2005, S. 113) vermuten wie Schmeller (1872/1877, II. Band, Sp. 691 und 656) eine Entwicklung aus *Spuchtel* mit der Bedeutung ‚unfruchtbare Frau‘.

Wie sind nun die Verhältnisse bei den östlichen und nördlichen Nachbarn des Schwäbischen? Da gleich östlich und vor allem südöstlich von Augsburg der Lechraim als breiter Übergangsbereich zum Bairischen beginnt, soll diese Dialektgruppe zuerst Berücksichtigung finden.

Während östlich des Lechs bis etwa München wiederum auf *Mädel* basierende Formen vorherrschen und damit im Prinzip die Fortsetzung der ostschwäbischen Sprachverhältnisse erfolgt, setzen sich grob östlich einer Linie Ingolstadt – München – Bad Tölz die auf althochdeutsch *diorna* ‚Mädchen‘ basierenden Formen *Dirndl* und *Dearndl* durch und sind für den größten Teil Ober- und Niederbayerns dominierend. Im Osten des Freistaats macht sich jedoch erneut

ein altertümlich wirkender Ausdruck bemerkbar. Es ist dies das Wort *Mensch*. Im südöstlichen Bayerischen Wald ist das Wort mit den Lautungen *Mentsch*, *Määsch* und mit sächlichem grammatischen Geschlecht – also das *Mensch* – bis heute verbreitet und stellt dort eine neutrale, nicht abwertende Bezeichnung für *Mädchen* dar. Das Wort basiert auf althochdeutsch *menisco* ‚Mensch‘ und fand ab dem 17. Jahrhundert auch als Bezeichnung für weibliche Dienboten Verwendung (Kluge 2011, S. 616). In weiten Teilen des Bairischen ist es heute über das oben skizzierte Verbreitungsgebiet in Ostbayern hinaus noch als eine etwas verächtliche Bezeichnung für eine weibliche Person verbreitet. Schmeller (1872/1877, I. Band, Sp. 1629) belegt jedoch auch die ursprünglich nicht abwertende Bedeutung für das Bairische.

Im Nordbairischen – in den Varietäten der Oberpfalz – begegnen als Bezeichnungen für das *Mädchen* wiederum auf mittelalterlichem *magad*, *maget* basierende Formen wie z. B. *Moidl* oder *Moil*. Auch im Ostfränkischen des Freistaats dominieren Fortsetzungen von *magad*, *maget* mit Lautungen wie z. B. *Madla*, *Mädla* und *Mädle*. Im schon zum Rheinfränkisch-Hessischen zählenden Aschaffener Raum taucht bereits das auf mitteldeutsche Verhältnisse hinweisende *Mädsche* auf, das dem standardsprachlichen *Mädchen* nahe steht.

5. Abschließende Bemerkungen

Die Bezeichnungen für *Mädchen* weisen im deutschen Sprachraum und auch in Bayern eine regionale Ausdifferenzierung auf. Dabei finden sich einerseits Ausdrücke, die in den Mundarten im Vergleich zur Standardsprache oder zu anderen Varietäten als wertneutral einzustufen sind (*Mensch*, *Dirndl*), andererseits zeigt sich aber eine großflächige Verteilung von auf *Magd* basierenden Formen, die als *Mädel*, *Madl*, *Moidl*, *Mädle*, *Mädsche* in allen Varietäten Bayerns greifbar sind. Andere, einst weiter verbreitete Formen wie *Fehl*, *Mensch*, *Sputtl* sind an die eher abgelegenen, sprachlich konservativen Ränder des Freistaats abgedrängt und fristen dort gebietsweise nur mehr ein Nischendasein. Man kann dies bedauern, doch sind diese Prozesse im weiteren Sinne als Erscheinungen des Sprachwandels und des Sprachkontakts zu bewerten. Diese Phänomene sind seit Anbeginn der Sprachgeschichte als völlig normale Prozesse zu betrachten und sie werden andauern, solange menschliche Sprache existiert. Wörter sterben aus oder verändern ihre Bedeutung und neue Wörter kommen aus anderen Sprachen und Varietäten hinzu. Treffend formuliert hierzu Nübling (2010, S. 269):

„Natürlich fragt man sich, ob irgendwann einmal ein Zustand erreicht sein wird, in dem eine Sprache so weit entwickelt ist, dass sie sich nicht mehr verändern muss. Wenn es eine Prognose gibt, so die, dass dieser Zustand nie eintreten wird.“

Wie es mit den Entsprechungen für *Mädchen* in Bayern weitergeht, wird die Zukunft zeigen. Vielleicht setzt sich ein jugendsprachlich bereits weit verbreitetes *Girlie* durch, vielleicht gewinnt aber auch eine dialektale Variante bayernweit die Vorherrschaft. Gute Chancen hat, neben dem bairischen *Dirndl/Dearndl*, vor allem das auch im Schwäbischen stark verbreitete *Mädel/Mädlein*.

Literatur

Der Text zum Lied ‚Spannenlanger Hansel‘ ist <http://www.zeit.de/kultur/musik/2011-10/kinderlied-spannenlanger-hansel> entnommen.

- Besch, Werner: Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern. Göttingen 1996.
- Duden: Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 3. Auflage. Mannheim 2001.
- Keller, Rudi: Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 3. Auflage. Tübingen 2003.
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 25. Auflage. Berlin/Boston 2011.
- König, Werner: Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Band 2. Wortgeographie I. 2. Auflage. Heidelberg 2000.
- König, Werner: dtv-Atlas Deutsche Sprache. 16. Auflage. München 2007.
- Nübling, Damaris: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 3. Auflage. Tübingen 2010.
- Nübling, Damaris: Von der ‚Jungfrau‘ zur ‚Magd‘, vom ‚Mädchen‘ zur ‚Prostituierten‘. Die Pejorierung der Frauenbezeichnungen als Zerspiegel der Kultur und als Effekt männlicher Galanterie? In: Riecke, Jörg: Historische Semantik. Berlin/Boston 2011, S. 344–359.
- Pfeifer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. 2. Auflage. Berlin 1993.
- Renn, Manfred/König, Werner: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2005.
- Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch (Bd. 1–2 in 4 Teilen). Nachdruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe. München 1872/1877 (Sonderausgabe München 1996)

Prof. Dr. Alfred Wildfeuer vertritt derzeit eine Lehrprofessur für Variationslinguistik/Deutsch als Zweit- und Fremdsprache an der Universität Augsburg. Zu seinen aktuellen Forschungsgebieten gehören neben der Variationslinguistik vor allem die Themen Deutsch als Auswanderersprache, Sprachliche Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund und Sprachvarietäten im Unterricht. Alfred Wildfeuer promovierte 2000 zu einem dialektologischen Thema. Die Habilitation erfolgte 2013 und widmete sich der Erforschung deutscher Sprachinseln in den USA und in Neuseeland.

